

Was wäre wenn? Eine Frage, die sich einem im Gespräch mit Lieselotte Pongratz automatisch aufdrängt. Was wäre wenn: ihre Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt werden würden? Wenn sich der Bundesbürger für die Erkenntnis erwärmen könnte, daß man nicht als Krimineller geboren, sondern dazu gemacht wird? Wenn unsere Gesellschaft ihre Randgruppen als ihr eigenes Produkt akzeptieren würde, als Teil vom ganzen? Wären die Gefängnisse nicht länger Verwahranstalten, sondern als Resozialisierungs-Stätten? Bekämen straffällige Jugendliche eine zweite und dritte Chance? Wären die Menschen toleranter, risikobereiter, offener? Lieselotte Pongratz meint, es wäre einen Versuch wert. Aber sie sieht auch die Hemmnisse: Politiker, die das Risiko unpopulärer Entscheidungen fürchten und als zweiten Bremsklotz, was in Deutschland gern mit gesundem Menschenverstand verwechselt wird: Diskriminierung und Stigmatisierung. Ein Bereich, den Lieselotte Pongratz als Sozialwissenschaftlerin ein halbes Leben lang in all seinen brutalen und alltäglichen Facetten erforscht. „Mich haben schon immer die Probleme von Gruppen interessiert, die man an den Rand gestellt hat.“ Ihr Interesse begründet die 68jährige schlicht mit „Neugier“ und die wiederum, so sagt sie, sei die Ursache für einen Aufstieg mit Seltenheitswert. „Wenn man wißbegierig ist, hat das den Vorteil, daß man gerade da kompetent ist, wo andere noch nicht so weit sind.“ Sie war eine der ersten, die sich in den 50er Jahren mit den Lebensperspektiven von damals noch sogenannten 'Fürsorgezöglingen' befaßte. Es folgten Untersuchungen über die Kinder von Prostituierten, über jugendliche Straftäter und Kinderkriminalität. In Langzeitstudien verfolgte sie den Werdegang ihrer Probanden und kommt zu dem Schluß... „Es gibt bestimmte Konstellationen, die sich besonders schwierig auswirken, wenn die Lebensumstände nicht so sind, wie sie hätten sein sollen.“ An Stelle der Theorie, Kriminalität könne sich frei nach Mendel durch Vererbung fortpflanzen, findet sie andere Ursachen für abweichendes Verhalten: schwerste ökonomische Belastungen, psychische Deprivationen und radikale soziale Ausgrenzung.

Daß sie sich in ihrer Arbeit hauptsächlich mit Jugendlichen befaßt, ist ein Reflex auf persönliche Erfahrungen. „Ich selbst habe mich in meiner Kindheit stark mit meiner sozialen Umwelt auseinandersetzen müssen.“ Da ihr Vater 1933 aus politischen Gründen seine Stellung bei einem Zeitungs-Verlag verliert, ist der 10jährigen Lieselotte der Zugang zur Oberschule verwehrt.



Lieselotte Pongratz – Die Vermittlerin

Vorurteile sind ihr ein Greuel. Schon von Berufs wegen. Als Soziologin forscht sie nach Ursache und Wirkung von Diskriminierung. Als Professorin für Kriminologie in Hamburg ist sie Mittlerin zwischen sozialwissenschaftlicher Theorie und juristischer Praxis. Ihr Ziel: Juristen mit einer Zusatzausbildung in Toleranz.

Ein Portrait von Constanze Kleis

„Mich hat das damals sehr bedrückt. Ich hatte das Gefühl, ich bin in dieser Gesellschaft zu kurz gekommen. Auch von daher kam wohl das Bedürfnis, herauszufinden, wie es dazu kommt, daß ganz bestimmte soziale Umstände zu ganz bestimmten Resultaten führen.“ Vorerst führen die Umstände dazu, daß sie eine Lehre zur kaufmännischen Angestellten absolviert. Ein Beruf, der ihr wenig Spaß macht. So beginnt sie mit 22 Jahren eine Ausbildung am Sozialpädagogischen Institut in Hamburg. „Und dann kam die Erfahrung, daß ich mich für diese Arbeit doch nicht so interessiere.“ Als Sozialpädagogin fühlt Lieselotte Pongratz sich „als Ausputzer für die Gesellschaft“. Sie erlebt Probleme wie Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit, die ihrer Meinung nach gesellschaftlich gar nicht auftreten müßten, würde die Gesellschaft ihr Diktat von 'Normalität' neu überdenken. Um zur Veränderung der Sozialarbeit beizutragen, entschließt Lieselotte Pongratz sich mit 30 Jahren zum Studium der Soziologie, geht deswegen ein Jahr nach London und verfolgt in verschiedenen Untersuchungen immer auch ihren eigentlichen Forschungsschwerpunkt: Die Entwicklung von Jugendlichen aus sozialen Randgruppen. „Als ich nach Deutschland zurückkam, habe ich mit der Promotion begonnen. Thema: die Kinder von Prostituierten.“ Schließlich folgt nach einigen Jahren der Forschung und Lehre am Sozialwissenschaftlichen Institut der Ruf für die Kriminologieprofessur in Hamburg. Lieselotte Pongratz wird die erste Sozialwissenschaftlerin, die mit einer solchen Aufgabe betraut wird. Während die Frauenbewegung noch um Mindestlöhne streitet, erobert Lieselotte Pongratz scheinbar mühelos eine Männerdomäne, in der die Reihen bis dato fest geschlossen waren. Ein Glücksfall, wie sie meint. Und das Ergebnis einer souveränen Lebens-Einstellung. „Ich bin ja spät ins Studium gegangen und mußte nicht wie die 18jährigen in Konkurrenz mit Männern treten. Ich war Außenseiterin. Und ich hatte nie Ängste. Ich habe nie versucht, mich anzupassen, damit man mich nicht rauswirft. Ich wußte immer, daß ich in einen meiner alten Berufe zurückkehren kann.“ Mit der Sicherheit, sich immer ernähren zu können und der Zuversicht, daß Veränderungen möglich sind, beginnt sie ihren neuen Lebensabschnitt.

Die Zeiten sind günstig. Unter dem Eindruck der 68er Revolte scheint der sprichwörtliche Muff von tausend Jahren sogar an der juristischen Fakultät zu verfliegen. Man gibt sich aufgeschlossen. Die Kriminologie wird nicht mehr allein von Juristen gelehrt und somit auch nicht mehr auf den Bereich der Kriminalität begrenzt. Sozialwissenschaftler wie Lieselotte Pongratz, Psychologen, Politikwissenschaftler und Ökonomen versuchen in der neu eingeführten 'Einstufigen Juristenausbildung' den Horizont der zukünftigen Entscheidungsträger durch die Integration von Theorie und Praxis zu erweitern. Gemessen am heutigen Standard der Ausbildung

geradezu ein Idealzustand, meint Lieselotte Pongratz. Der Erfolg gibt ihr Recht. „Wir haben ungefähr 1000 Studenten ausgebildet. Sie sind heute auch in der Verwaltung in Hamburg, an Stellen, wo Sozialpolitik gemacht wird und man kann deutlich sehen, daß sie sich zum Teil völlig anders verhalten.“ Doch die Aussicht auf eine neue Juristen-Generation hat jäh ein Ende. Die Einstufenausbildung wird 1988 abgeschafft. „Als zu teuer und nicht juristisch genug. Rechtspolitiker aller Parteien sind sich einig, daß die Studenten so ausgebildet werden sollten, wie sie immer ausgebildet wurden. Das war ein schwerer Schlag.“ Schließlich, so Lieselotte Pongratz, hätten Juristen nicht nur im Arbeits- und Sozialrecht, bei Scheidungs-, Vormundschafts- oder Strafsachen, sondern auch in zahllosen anderen Bereichen mit sozialen Problemen zu tun. „Man muß mehr über die Entwicklung von Menschen und Gesellschaften wissen. Solche Konflikte ohne Kenntnis der gesellschaftlichen Realitäten bewältigen zu wollen, geht meistens zu Lasten der Schwächsten. Wir hätten gern Juristen, die in der Lage sind die Gesetze, die zum Teil ja ganz modern sind, so auszulegen, daß es dem entspricht, was der Gesetzgeber mal gewollt hat.“

Bis dahin ist es für die Kriminologie noch ein langer Weg. Trotz einiger Reformen führt sie an der juristischen Fakultät nach wie vor ein Schattendasein. Forderungen, wie sie vor allem von sozialwissenschaftlich orientierten Kriminologen wie Lieselotte Pongratz gestellt werden, sind gerade jetzt im politischen Bereich nicht wohl gelitten. Was sich vor allem an Reizthemen wie 'Drogenpolitik' und 'Terrorismus' bemerkbar macht. So sind für die Sozialwissenschaftlerin die Hochsicherheitstrakte „eine Greuelthat, über die man sich in 100 Jahren nur noch wundern wird.“ Und für die Stigmatisierung von Drogenabhängigen hat sie überhaupt kein Verständnis. „Man ist doch immer wieder überrascht, wie die Benutzer von Drogen diskriminiert und bestraft werden, während andere Drogen, die nicht weniger gefährlich sind, ein Übermaß an Propagierung erfahren. Da ist es schon fast paradox, wenn die Politiker ausgerechnet gegenüber der Methadon-Substitution so großen Widerstand zeigen.“ Aber je größer die Probleme, desto größer auch die Furcht und umso kleiner die Toleranz. „Was die Diskriminierung anbelangt, erleben wir eine Renaissance der 50er Jahre. Auch durch die Wiedervereinigung treffen wir auf Bedingungen, in denen es schwer sein wird, bestimmte Toleranz-Standards zu halten.“ Mutlos ist Lieselotte Pongratz deswegen nicht. Als Praktikerin kennt sie ihren Spielraum. „Ich glaube nicht an die Vorstellung, daß man im Zeitalter der Konsumgesellschaft eine solidarische Gemeinschaft schaffen kann.“ Das klingt nicht sehr hoffnungsvoll, aber es schützt auch vor Resignation. Lieselotte Pongratz ist weiter aktiv. Zur Zeit führt sie gerade „eine kleine Untersuchung“ mit straffälligen Drogenabhängigen durch. Und obwohl sie seit 1985 emeritiert ist, lehrt sie weiter-

hin an der juristischen Fakultät einen sensibleren Umgang mit sozialen Randgruppen und einen kritischen Blick in juristische Eingeleisigkeit. Sie war bis vor kurzem Mitglied der Hamburger Deputation der Justizbehörde, arbeitet im Beirat einer Strafvollzugsanstalt und ist Vorsitzende der Kriminologischen Initiative, die regelmäßig Diskussionen und Hearings zu aktuellen Problemen der Kriminalpolitik veranstaltet. „Ich bin kriminalpolitisch interessiert und möchte schon, daß ich einiges von meinen Ideen umsetze. Zum Beispiel ist die Schließung der alten Fürsorge-Erziehungsheime nicht ein Erfolg der kriminologi-

Ich glaube nicht an die Vorstellung, daß man im Zeitalter der Konsumgesellschaft eine solidarische Gemeinschaft schaffen kann.

schen Forschung, sondern unseres ewigen darüber Sprechens.“ Im Lauf ihres Berufslebens hat Lieselotte Pongratz erfahren, daß sich trotz massiver Widerstände einiges erreichen läßt. So ist der Umgang mit Bagatelldelikten freizügiger geworden und die Reform des Strafvollzuges konnte wenigstens in kleinen Teilen verwirklicht werden. Verglichen mit dem, was möglich wäre aber, ist es mehr als wenig. „Wir könnten die Hälfte der Gefängnisse leeren, wenn man mit den Bagatelldelikten endlich angemessener umginge. Viel zu viele Menschen verlieren durch die Anhäufung von Kleindelikten über Jahre ihre Freiheit. Es wäre an der Zeit, daß der Gesetzgeber endlich den Weg für einen humaneren Umgang mit Straftätern freimacht.“ Bleibt zum Schluß wieder nur die Frage: Was wäre wenn? Der erkenntnistheoretische Wissensstand und das Engagement von Kriminologen wie Lieselotte Pongratz sind eine große Chance zu umfassenden Veränderungen. Am Standard der Kriminalpolitik gemessen, wird sich eine bessere Bundesrepublik weiterhin mit dem Konjunktiv begnügen müssen.

Constanze Kleis arbeitet als freie Journalistin in Frankfurt am Main